

Vernissage „Kera-Miken“ von Hermann Kassel

Dr. Martin Thomé

Verehrte Anwesende, meine Damen und Herren!

Ich freue mich, dass ich heute Abend die Gelegenheit habe, in die Arbeiten von Hermann Kassel einzuführen. Um es gleich vorweg zu sagen: Hermann Kassel und ich sind seit Jahren befreundet, und das hat zwei Konsequenzen für diese Einführung. Denn erstens bin ich durch unsere Freundschaft der Notwendigkeit enthoben, ihm lobhudeln zu müssen – dafür kennen wir uns zu gut und haben schon zu viel miteinander gedacht. Und zweitens kann ich mir aufgrund unserer Freundschaft erlauben, seinen Arbeiten mit philosophischen Mitteln zu Leibe zu rücken, die mein Metier sind, die ich besser beherrsche als die elaborierte Sprache der Kunstkritik und die mir der Sache durchaus angemessen erscheinen.

Was mich am Werk von Hermann Kassel immer wieder fesselt ist die sämtlichen Arbeiten und Werkgruppen innewohnende Dynamik – wohlverstanden: Dynamik als Arbeitsprinzip, als gedanklicher Hintergrund und als Grundlinie, nicht nur als direkt umgesetzte Bewegung wie bei den Polymobilen und anderen Installationen. Das ist nun an sich noch nichts Besonderes – Kunst sollte dynamisch sein, sie sollte Bewegung in die Welt bringen und neue Gesichtspunkte, Veränderung und Herausforderung.

Nun verstehen wir unter Dynamik ja meistens etwas Umwerfendes, mindestens aber Umwälzendes, etwas, das die Dinge grundlegend verändert, das uns selbst verändert. Was ich hier in den verschiedenen Installationen sehe, ist aber offensichtlich anders: Da passiert nichts Grundstürzendes, da geschieht nichts Spektakuläres, da findet keine Neuerung der Wirklichkeit statt.

Nehmen wir die Kera-Miken: Das sind Gegenstände aus dem Verborgenen, Dinge, mit denen wir normalerweise nie zu tun bekommen, die wir nicht einmal zu Gesicht bekommen. Sie wissen: Das sind „Kamine“, die auf Gussformen für keramische Gebrauchsgegenstände wie Waschbecken oder Badewannen aufgesetzt werden, damit beim Eingießen der Keramikmasse aus dem bis oben gefüllten Kamin auch noch die letzten beim Sichsetzen der Masse entstehenden Hohlräume sicher gefüllt werden. Nach dem Guss werden diese Kamine abgenommen, vermahlen und der Gussmasse wieder zugeführt – sie haben ihren Dienst getan und können wieder in den Materialkreislauf zurück. Mit anderen Worten: Etwas Flüchtigeres, Kurzlebigeres und Beiläufigeres als diese Röhren wird sich nicht leicht finden. Aber gerade als so ganz und gar nebensächliche Dinge lenken sie, wenn sie eigens angeschaut und her-

vorgeholt werden, den Blick weg vom Offensichtlichen, vom Alltäglichen und Selbstverständlichen hin auf das, was hinter diesem liegt, was diesem zu Grunde liegt. Hermann Kassel hat in meinen Augen eben dies durch die gewählte Form der Installation der Kera-Miken in einer ihnen ausgesprochen entsprechenden Weise getan. Denn es enthüllt sich, wenn man die Installation länger anschaut, ein sehr vielschichtiges Spiel von Bewegungen, Wechselbeziehungen, Linienführungen – sowohl durch die Farbfüllungen als auch durch die Wahl und Anordnung der verschiedenen „Typen“ dieser in ihrem Ursprung ganz einheitlich-uniformen Röhren: Da sind welche mit geradem Rand, andere sind vielfach gekerbt und eingerissen, wieder andere sind oben fast rund geschlossen, weitere sind geknickt, jedes Einzelne also mit eigenem Charakter und doch alle von der gleichen Art, jedes einzelne wie das andere und doch einzigartig: genau so wie die ganze Installation, die nur hier in diesem Raum genau so aussieht, die nie wieder in identischer Weise irgendwo stehen wird. Immer wird es auf den sparsamen ordnenden Griff ankommen, der die Dinge zu ihrem Eigen-Leben hervorholt, indem er ihre feinen Unterschiede sichtbar macht und daraus ihre Relationen zueinander nachvollzieht. Eine Bewegung also, die in den Dingen selbst liegt und aus ihnen hervorgehoben werden muss, die ihnen aber nicht aufgedrängt wird.

Von Ernst Bloch stammt eine Erzählung in seinem Buch „Spuren“, an die mich die Arbeiten von Hermann Kassel immer wieder erinnern. In einem spannenden Kriminalstück wird ein jüdischer Kaufmann durch zwei Dinge aus Lebensgefahr gerettet: Durch die missbräuchliche Verwendung der „Heiligen Sprache“ – des allein liturgischem Gebrauch vorbehaltenen Hebräisches – und durch die sinnvolle Verwendung eines Kerzenstummels, den der örtliche Rabbi dem Kaufmann vorher als zufällig gegriffenen Glücksbringer ganz willkürlich und gedankenlos zugesteckt hat. Bloch zieht daraus die Lehre, dass hier durchaus nicht der krahenden Entwicklung das Wort geredet werde, sondern dem beherzten und dann auch glücklichen Griff, der die Dinge in die rechte Ordnung bringt und eine neue heilvolle Situation hervorbringt. Bloch endet damit: „Hier werden die Mittel geheiligt oder entheiligt, je nachdem; sonderbar in der undeutlichen Welt. Kein Ding ist an sich schlecht, keines schon gut; es kommt auf den Griff an, der in Richtung bringt, der vielleicht sogar, manchmal, ins Dunkle, Verstellte und Ungewisse der Hintergründe vordringt. Und ein anderer Rabbi; ein wirklich kabbalistischer, sagte einmal: um das Reich des Friedens herzustellen, werden nicht alle Dinge zu zerstören sein und eine ganze neue Welt fängt an; sondern diese Tasse oder jener Strauch oder jener Stein und so alle Dinge sind nur ein wenig zu verrücken. Weil aber dieses Wenige so schwer zu tun und sein Maß so schwierig zu finden ist, können das, was die Welt angeht, nicht die Menschen, sondern dazu kommt der Messias.“

Damit das Reich des Friedens anbrechen kann, muss nicht alles grundstürzend verändert werden, sondern müssen die Dinge in ihre „richtige“, d.h. angemessene Relation gebracht

werden – indem sie vielleicht nur geringfügig, aber entscheidend anders angeordnet werden, indem sie aus ihren gewohnten Zusammenhängen herausgelöst und in neuen angeordnet werden – ohne dass doch ihre ursprüngliche Zugehörigkeit dabei ganz und gar geleugnet werden müsste. Die Kunst hinter diesem glücklichen Griff besteht vor allem darin, zu hören, wahrzunehmen – das aufnehmen zu können, was die Dinge von sich her zu sagen haben. So zumindest deute ich die Geschichte von Bloch, und so deute ich mir auch die Arbeiten von Herrmann Kassel.

Der „glückliche Griff“ ist wohl vor allem ein Griff ins Unbekannte, ins Fragliche, in einen Bereich, zu dem man die Antworten noch nicht hat. Wer diesen glücklichen Griff am Leibe hat, der hat es nicht nötig, apodiktisch eine neue Ordnung und eine ganz andere, selbstgemachte Wahrheit der Wirklichkeit zu propagieren. Wer diesen glücklichen Griff kennt und sein eigen nennt, der braucht auch in der Tat keinen radikalen Neuanfang, der kann vielmehr – wie Herrmann Kassel – mit dem arbeiten, was er an Zusammenhängen in den Dingen entdeckt und welche Fragen er von ihnen her vernimmt. Diese Dynamik war eingangs gemeint, diese Dynamik, die sich statt einer eindeutigen Antwort auf die Vieldeutigkeit möglicher neuer Anordnungen der Dinge verlässt, diese Dynamik, die den Arbeiten immanent ist und nicht von außen dazukommt, nicht nachträglich hineingeheimnist werden müsste oder eindrücklich ausdrücklich abgelesen an gezielt gesetzten Bewegungen.

Diese Dynamik ist auch in den anderen hier ausgestellten Arbeiten erkennbar: Die einzeln oder in Kleingruppen auf den Podesten angeordneten Kera-Miken korrespondieren mit den Kaffee-Aquarellen an den Wänden – da werden die groben Formen der Gussaufsätze aufgegriffen und wiederum neu angeordnet, gespiegelt und wieder zurückgeworfen. Diese Aquarelle selbst ändern die gewohnte Anordnung ebenfalls nur wenig – allein das Material und vielleicht noch die dicken flächigen Pinselstriche sind anders als das, was man von einem Aquarell erwartet.

Das deutlichste, ja paradigmatische Zeugnis für das, was ich meine, sind neben den Kera-Miken die keramischen Akte, die in vervielfachter Form hier zu sehen sind. Die „gelben Akte“ sind auf sehr subtile Weise einerseits seriell und andererseits individuell: seriell, weil sie alle der gleichen Form entstammen, aber individuell, weil sie jeder einen eigenen Ort, eine eigene Richtung, eine eigene Neigung haben – für sich und zueinander. Die Frage, die sich hier stellt, ist die nach Identität und Differenz: Und es zeigt sich bei näherem Hinsehen, dass diese beiden Aspekte einander keineswegs ausschließen, sondern zusammengehören wie die beiden Seiten einer Medaille: Identität wird erst erkennbar durch Differenz, Eigenes wird erst sichtbar und offensichtlich durch die Unterscheidung – und Differenz, also Unterschied, ist

nur dann erkennbar, wenn er an Gemeinsamem festgestellt, gemessen wird. Wären alle diese von der Grundform identischen Figuren gleich ausgerichtet, würden sie einen Einheitsbrei ergeben, aus dem keine einzelne herausstechen würde, in dem am Ende keine einzelne überhaupt für sich erkennbar und identifizierbar würde, in dem sie alle gleich gültig wären und damit eben auch gleichgültig. Man könnte auch sagen: Langweilig. Indem sie aber gerade so in verschiedenen Ausrichtungen angeordnet sind, gewinnt plötzlich jede einzelne Figur ein gewisses Maß an Eigenleben, an Unverwechselbarkeit: Sie ist genau dort und so, wo und wie sie ist – und sie muss dies sein, damit das Gesamt der Installation spannend und herausfordernd wird und nicht bloß langweilig. Nun sind die Differenzen der einzelnen Stücke ja gar nicht groß, sie gleichen sich wie ein Ei dem anderen. Aber wie sie sich zueinander verhalten: das ist der Unterschied, der einen Unterschied macht. Nur um wenig gedreht, verschoben, variiert, und sie werden in dieser Installation hier noch dazu von ihrer „Urform“ umringt, also eingefangen, zurückgeholt in ihre Herkunft. Sie hören schon wieder Bloch: Nicht die große Umwälzung, sondern die sachte Veränderung der Relationen der Dinge untereinander – das ist es, was neue Fragen aufwirft und ins Nachdenken über grundsätzliche Veränderungen im Denken und Wahrnehmen bringt.

Noch einmal: Ich schätze an Hermann Kassels Werk (und noch mehr an ihm selbst) diese Dynamik, diese Eröffnung von Fraglichkeiten jenseits künstlerischer streams oder gar mainstreams – eine Dynamik, die sich damit begnügt, Fragen aufzuwerfen, ohne schon die fertigen Antworten in der Tasche zu haben, die es fertigbringt, auf das zu hören, was die Dinge zu sagen haben, ohne es ihnen einzuflüstern, und die daher für mich und für viele eine immer wieder neue Denkanregung ist. Was die Welt angeht, ist das Maß für die Verrückung der Dinge so schwer zu finden, dass der Messias dazu kommen muss. Nun ist der Messias nicht jedermanns Sache und erst recht nicht so einfach herbeizuwünschen – in der Zwischenzeit, bis er kommt, müssen wir uns eben mit dem behelfen, was wir als Menschen tun können: Auf die Dinge schauen, auf sie hören und immer wieder neu den Versuch machen, durch Verrücken und in-Bewegung-Halten ihre Relationen auszuloten und des Spiels mit den Fragen nicht müde zu werden, auch wenn wir so schnell nicht an endgültige Antworten kommen.

Von Eugene Ionesco stammt der Satz: *Ce n'est pas la réponse qui éclaire, c'est la question.* Nicht die Antwort gibt Aufschluss, sondern die Frage. In diesem Sinne entdecke ich hier und in vielen Arbeiten von Hermann Kassel Erhellendes, Aufschluss-Gebendes. Ich hoffe, lieber Herrmann, dass Dir die Fragen nie ausgehen und dass wir noch lange im produktiven gegenseitigen Fragen und Entdecken bleiben werden.